

Netzwerkarbeit in der Gesundheitsförderung

Susanne Brand / Dr. Katja Aue / Petra Hottenroth, Plattform Ernährung und Bewegung e.V.
Reinhard Mann, Deutsches Institut für Kinder- und Jugendgesundheit

Kindern ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen, ist eine der wichtigsten Herausforderungen der heutigen Zeit. Die Verhältnisse, in denen Kinder aufwachsen, spielen dabei eine entscheidende Rolle. Um das Lebensumfeld von Kindern gesundheitsfördernd zu gestalten, sollten sich die Akteure*, die den Alltag unserer Kinder prägen, miteinander vernetzen. Der nachfolgende Beitrag gibt einen Überblick über den aktuellen Wissensstand zur Netzwerkarbeit in der Gesundheitsförderung und gibt Hinweise für die praktische Umsetzung.

Aktueller Wissensstand

Gesundheit wird von vielerlei Faktoren beeinflusst. Dazu gehören neben genetischen Faktoren das Gesundheitsverhalten, etwa Ernährung und Bewegung, die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Bedingungen der sozioökonomischen, kulturellen und physischen Umwelt auch das soziale Umfeld¹. Das bedeutet, dass nicht der Gesundheitsbereich alleine, sondern angrenzende Felder wie Bildung, Jugend, Soziales, Stadtplanung und -entwicklung, Umwelt, Verkehr und Wohnen ebenso Einfluss auf die Gesundheit haben². Soll Gesundheitsförderung ganzheitlich und nachhaltig werden, braucht es folglich die Zusammenarbeit verschiedener Experten und Akteure.

Ein Weg, diese Zusammenarbeit zu organisieren, ist die Zusammenarbeit in Netzwerken, die nachfolgend näher beleuchtet wird.

Der Netzwerkbegriff wird vielfältig verwendet. Um deutlich zu machen, was unter einem Netzwerk zu verstehen ist, werden folgende Begriffe voneinander abgegrenzt: Networking, Kooperation und Netzwerk.

Kommunale Netzwerke sind ein geeignetes Instrument für die Gesundheitsförderung vor Ort.

Ziel des so genannten **Networkings** ist das Pflegen von Kontakten etwa durch gemeinsame soziale Ereignisse (gemeinsames Essen) oder via Internetplattformen. Networking dient insbesondere dem eigenen beruflichen Fortkommen. Eine **Kooperation** ist dagegen eine vertraglich geregelte Zusammenarbeit für ein bestimmtes Vorhaben und ist in aller Regel zeitlich befristet. Die Partner in einer Kooperation sind rechtlich unabhängig. Kooperationen sind meist bilateral.

* Zur Verbesserung der Lesbarkeit wurde darauf verzichtet, durchgehend die weibliche und männliche Geschlechtsform zu verwenden. Es gilt, dass beide Formen das jeweils andere Geschlecht einschließen, ohne dieses immer explizit zu nennen.

Bei einem **Netzwerk** handelt es sich um einen freiwilligen Zusammenschluss mehrerer rechtlich und wirtschaftlich (weitgehend) voneinander unabhängiger Institutionen und/oder Individuen, die eine gemeinsame Zielsetzung verfolgen. Alle Akteure sind in einem Netzwerk gleichermaßen miteinander verbunden. Dadurch entsteht eine Vielzahl von Beziehungen, die ein Netzwerk ausmachen und die Grundlage für die positiven Effekte der Netzwerkarbeit sind³.

Positive Effekte der Netzwerkarbeit

- › Neue Blickwinkel kennenlernen und berufsspezifische Verinselung vermeiden
- › Fachübergreifender Austausch von Wissen und Erfahrungen
- › Eigenes Leistungsspektrum erweitern (Attraktivität des eigenen Angebots steigern)
- › Strukturelle Vorteile anderer Akteure mitnutzen (z. B. Zurückgreifen auf Verwaltungsstrukturen anderer Akteure)
- › Ressourcen schonen durch abgestimmtes Vorgehen
- › Jeder Akteur kann sich auf seine Kernkompetenzen konzentrieren und diese in das Netzwerk einbringen; im Gegenzug profitiert er von den Kernkompetenzen der anderen Akteure
- › Risiken gemeinsam tragen, Kosten reduzieren
- › Innovationen durch interdisziplinären Austausch

(modifiziert nach Bertelsmann Stiftung⁴ und Teller M, Longmuss J⁵)

Damit Netzwerke ihr Potenzial entfalten können, müssen einige Faktoren berücksichtigt werden. In der Literatur spricht man von den Erfolgsfaktoren für die Netzwerkarbeit. Ganz allgemein sind Netzwerke Beziehungsgeflechte, die von den Beziehungen der teilnehmenden Akteure bestimmt werden. Gegenseitiges Vertrauen spielt daher eine zentrale Rolle in Netzwerken. Regelmäßige Treffen reihum immer bei einem anderen Netzwerkakteur in der Organisation können dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Auch gemeinsame Lernsituationen sowie das gemeinsame Gestalten des Netzwerks fördern die Vertrauensbildung⁵. Die kontinuierliche und unverfälschte Informationsweitergabe und der Aus-

tausch tragen zur Transparenz, Gleichberechtigung und -behandlung aller Netzwerkakteure bei. Dies ist ebenso essentiell für die Vertrauensbildung wie die Benennung verbindlicher Ansprechpartner auf Seiten der Netzwerkakteure^{5,6}. Schließlich entsteht Vertrauen, wo vereinbarte Leistungen erbracht werden. Realistische Leistungsanforderungen, konkrete („smarte“) Ziele*, klare Verbindlichkeiten und Aufgabenteilung für alle sowie eine allen zugängliche Dokumentation der erzielten Erfolge spielen für die Vertrauensbildung folglich eine ebenso wichtige Rolle⁵.

Damit eine zielgerichtete Arbeit möglich ist, benötigen auch Netzwerke ein Mindestmaß an Regeln, die das Zusammenspiel der Akteure erleichtern und Transparenz und Gleichberechtigung wahren (z. B. Regeln zur Entscheidungsfindung). Welche Regeln die richtigen sind, muss jedes Netzwerk selbst herausfinden. In jedem Fall sollten sie schriftlich festgehalten und regelmäßig von allen Netzwerkakteuren überprüft werden^{6,7}.

Die Beteiligung aller Netzwerkakteure an der Gestaltung des Netzwerks ist Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit. Als Grundlage ist dazu ein gemeinsames Verständnis von den Inhalten, denen sich das Netzwerk widmet, erforderlich. Dabei kann es auch um die Klärung von Begriffen gehen. Darauf aufbauend müssen gemeinsame Werte, wie ein gemeinsames Verständnis vom Umgang miteinander und wie das Netzwerk arbeiten möchte, definiert werden. Bei diesen Prozessen ist die Beteiligung aller essentiell. Bleiben hier Unklarheiten oder Differenzen, werden diese die Zusammenarbeit immer wieder behindern und der empfundene Nutzen des Netzwerks für die Beteiligten verringert sich. Der inhaltliche Verständigungsprozess ist maßgebend für die Entwicklung einer Netzwerkidentität. Zusätzlich tragen Namensgebung, Logo, Präsentationsmaterialien und öffentliche Auftritte zum Aufbau eines Wir-Gefühls nach außen hin bei, das sich wiederum positiv auf die gemeinsame Identität nach innen auswirkt⁵.

Eine zentrale Rolle für den Erfolg oder Misserfolg der Netzwerkarbeit spielt die Koordination und Moderation des Netzwerks⁶.

**Ein Ziel sollte s m a r t sein. Das bedeutet, es soll spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminierbar sein³.*

Wie alle Verantwortlichkeiten und Aufgabenverteilungen innerhalb des Netzwerks sollten auch die Aufgaben der Netzwerkkoordination und –moderation mit den Netzwerkakteuren geklärt werden. Wo immer möglich und sinnvoll sollten Aufgaben von Netzwerkakteuren übernommen werden. Es kann auch empfehlenswert sein, zwei bis drei Personen, die gut zusammenarbeiten, mit der Koordination und Moderation des Netzwerks zu betrauen⁶.

Anforderungen an die Netzwerkmoderation

- › Kommunikationskompetenz
- › Sozialkompetenz
- › Erfahrung in der Moderation von Gruppen
- › Erfahrung im Projektmanagement
- › Fachliche Nähe zum Vorhaben
- › Verständnis von Gruppenprozessen
- › Umgang mit Irritationen (ggf. Konfliktmanagement)

(in Anlehnung an Ehnle-Lossos M, et al⁶)

Fazit für die Praxis

Ein Netzwerk ins Leben zu rufen, ist eine komplexe und sicherlich auch etwas langwierigere Aufgabe. Deshalb sollte zunächst geprüft werden, ob ein Netzwerk zur Erreichung des vorgenommenen Ziels der richtige Weg ist (vgl. Abb. 3). Geht es nur darum, einen Aktionstag zu gestalten oder soll Gesundheitsförderung in Kitas und Schulen dauerhaft im Alltag stattfinden?

Für die Lösung komplexer Aufgabenstellungen wird ein Netzwerkprozess nötig sein, da unterschiedliche Expertise benötigt wird und die Abstimmung dieser nur in einem Netzwerk möglich ist.

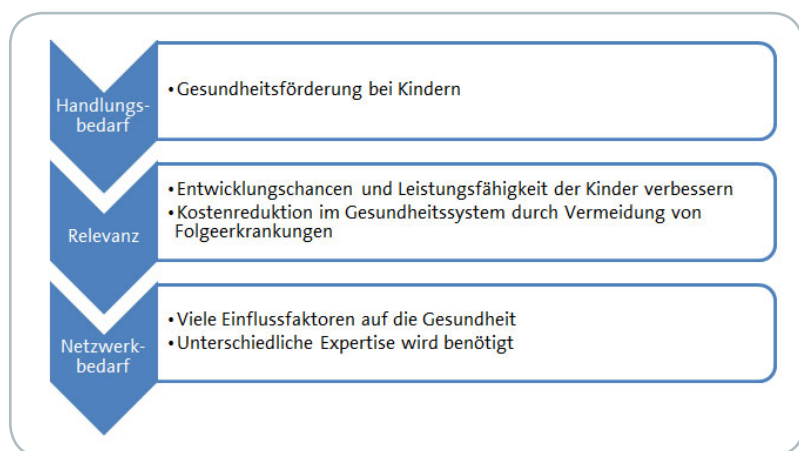
Damit ein Netzwerkvorhaben Erfolg hat, muss ein Handlungsbedarf bestehen, der eine gewisse Relevanz hat und nicht alleine bewältigt werden kann.

Dafür bietet ein gut organisiertes Netzwerk die Chance, langfristig gemeinsam Ressourcen effektiver zu nutzen, dauerhafte Maßnahmen zur Gesundheitsförderung anbieten zu können und Parallelstrukturen zu vermeiden. Auf Landkreisebene oder innerhalb einer Kommune bietet die Arbeit in interdisziplinären Netzwerken die Möglichkeit, langfristig erfolgreiche Strategien der Gesundheitsförderung umzusetzen. Dafür braucht es einen Initiator, der die verschiedenen Akteure vor Ort für die zielgerichtete Zusammenarbeit im Netzwerk gewinnt.

Für die Weiterbildung zum/zur „Kommunalen Gesundheitsmoderator/in“ wurde von peb der folgende modellhafte Ablauf zur Netzwerkgründung erarbeitet. Er ist angelehnt an die Qualitätskriterien für Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Primärprävention von Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen⁸.

Schritte zum Netzwerkaufbau

Ein Netzwerk entsteht nicht von alleine. Es braucht jemanden, der den Anfang macht. Dieser Initiator hat ein Thema erkannt, das einen Handlungsbedarf aufzeigt, dem der Initiator nicht alleine gerecht werden kann. Jener Handlungsbereich ist die Grundlage für die Entwicklung einer Vision. Die Vision wiederum bildet den Auftakt und Anlass für die Netzwerkgründung.



› Abb. 3: Überlegungen vor Netzwerkgründung am Beispiel Gesundheitsförderung. Quelle: eigene Darstellung

Ist die Vision formuliert, bedarf es einer Konkretisierung der Ansatzpunkte. Um den tatsächlichen Bedarf vor Ort ermitteln zu können, sollten möglichst viele Daten zusammengetragen werden. Gesundheitsdaten, soziodemographische Daten etc. geben Aufschluss, wo Ansatzpunkte zum Erreichen der Vision plausibel sind. So können die Daten z.B. ergeben, dass ein besonderer Handlungsbedarf bei der Übergewichtsprävention bei Grundschulern besteht.

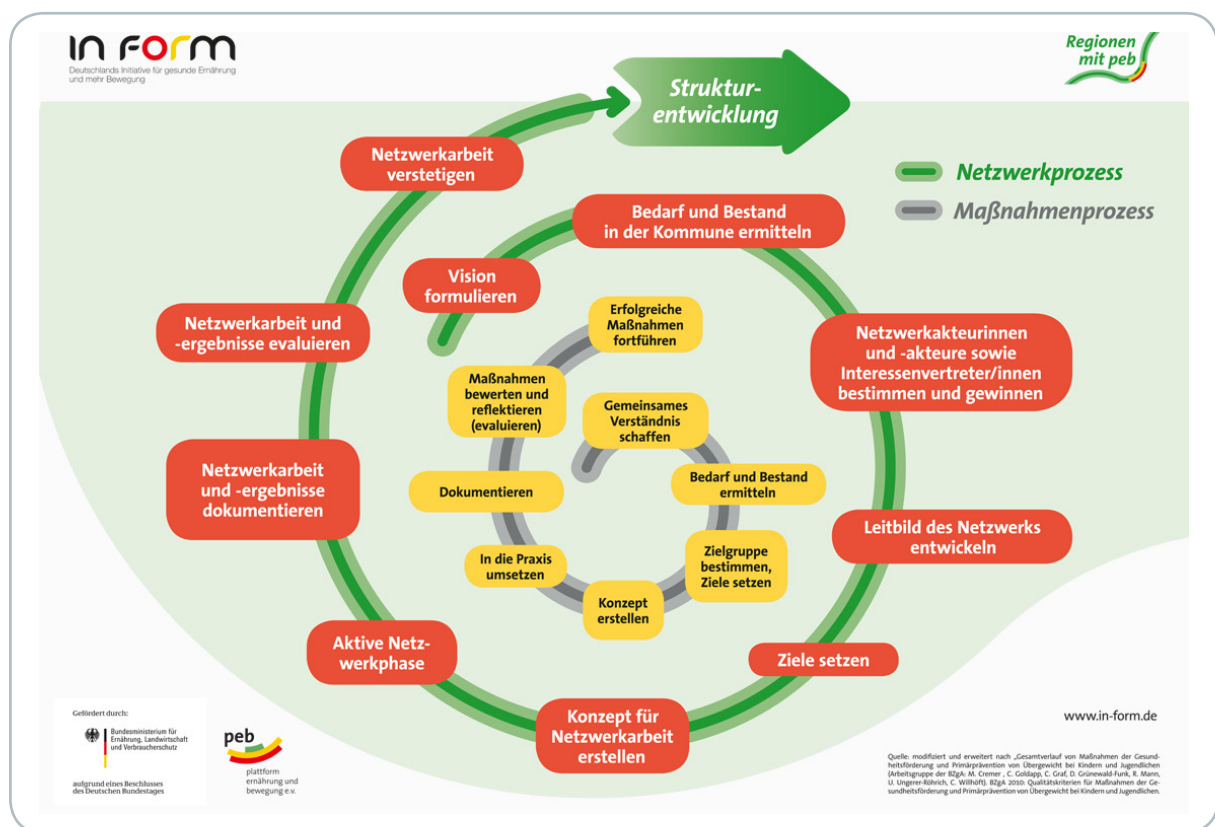
Im nächsten Schritt gilt es, den Bestand an Angeboten und bereits aktiven Akteuren in der Region zu ermitteln. Meist sind in einer Kommune schon viele gute Angebote und viel Fachwissen vorhanden, jedoch findet keine gezielte Zusammenarbeit statt.

Es gibt viele verschiedene Wege, ein Netzwerk ins Leben zu rufen. Dies kann über persönliche Gespräche mit ausgewählten Akteuren erfolgen oder durch Einladung aller potenziellen Netzwerkakteure zu einer Veranstaltung geschehen. Als Initiator sollte man sich überlegen, welcher Weg der richtige

ist. So kann es sinnvoll sein, erst mit einer kleinen Kerngruppe das Netzwerk zu starten, die im weiteren Verlauf erweitert wird. Oder eine große Anzahl von potenziellen Netzwerkakteuren einzuladen und dann nach und nach zu klären, wer aktiv am Netzwerk mitarbeitet. Beide Strategien können erfolgreich sein, bergen aber auch Risiken⁵.

Mit der Vision, dem ermittelten Bedarf und Bestand, der ersten Ausarbeitung zur Beschreibung der Lage lassen sich potenzielle Netzwerkakteure ansprechen. Man sollte sich auf ein bisschen "Klinkenputzen" einstellen, um Netzwerkakteure zu gewinnen. Sind wichtige Akteure angesprochen, kann ein erstes gemeinsames Treffen stattfinden. Dieses Treffen dient dem gegenseitigen Kennenlernen, dem Entwickeln einer gemeinsamen Vision sowie erster Absprachen, die die weitere Zusammenarbeit betreffen.

Interessenvertreter sind Personen, die ein Interesse am Netzwerk haben oder von Interesse für das Netzwerk sind. Dies können beispielsweise örtliche



› Abbildung 4: Schritte zum Netzwerkaufbau, Quelle: modifiziert und erweitert nach Cremer, M., Goldapp C, Graf C et al.⁸ und Cremer M, Goldapp C, Mann R⁹

Politiker sein, die lokale Presse oder auch der eigene Vorgesetzte. Eine möglichst frühzeitige und angemessene Einbindung der wichtigsten Interessenvertreter kann den Weg bereiten, dass das Vorhaben auch von dieser Seite Unterstützung erfährt.

Voraussetzung für eine partnerschaftliche Netzwerkarbeit ist, dass sich alle Beteiligten mit dem Zweck des Netzwerks identifizieren können und einen Nutzen in der Zusammenarbeit erkennen⁴. Dieser Nutzen kann in den eigenen Aufgaben, den eigenen Idealen oder der eigenen Person begründet sein. Netzwerkarbeit lässt sich nicht realisieren, wenn die Akteure nicht gestalten sollen, sondern ihnen eine Aufgabe „übergestülpt“ werden soll. Die Sinnhaftigkeit, Plausibilität und der Gesamtnutzen des Vorhabens müssen deshalb gut ausgearbeitet sein. Dies geschieht mit der gemeinsamen und demokratischen Erarbeitung eines Leitbilds^{4,5}.

Das Leitbild: Identität eines Netzwerks

Ein Leitbild enthält die wesentlichen Antworten auf die Fragen...

- › nach der Identität und den Zielen:
Wer sind wir und was wollen wir?
- › nach dem Nutzen des Netzwerks:
Wem nutzen wir?
- › nach der Art der Zusammenarbeit:
Wie gehen wir miteinander um?

Das Leitbild enthält die wichtigsten Aspekte für die Art der Zusammenarbeit und des Umgangs miteinander. Es beschreibt das Selbstverständnis des Netzwerks und spiegelt sowohl nach innen als auch nach außen die Identität des Netzwerks wider⁴. Aus dem Leitbild lassen sich Handlungsfelder, Ziele und Maßnahmen, die das Netzwerk verfolgen will, ableiten. Wie bei allen Vorhaben gilt auch hier, dass Ziele „smart“ formuliert sein müssen: spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch, terminiert. Die große Gefahr besteht darin, dass viele Wünsche geäußert werden, aber weder eine Konkretisierung zu Zielen und Teilzielen erfolgt, noch eine Gewichtung der Vorhaben. Stattdessen unterliegen viele Netzwerke bereits nach Auflistung ihrer Wünsche der Versuchung, nach Aktionen und Maßnahmen zu suchen,

anstatt sich mit der Ausarbeitung konkreter Ziele auseinanderzusetzen. Dabei sind klare Ziele grundlegend für den Erfolg eines Netzwerks. Gemeinsam abgestimmte und „smart“ formulierte Ziele definieren nicht nur den Zweck des Netzwerks, sondern beinhalten auch den Nutzen des Netzwerks für die Akteure. Identifizieren sich diese nicht mit den Zielen, werden sie auf lange Sicht nicht im Netzwerk mitarbeiten (s. Erfolgsfaktor Vertrauen)⁵.

Sind Ziele definiert, können Maßnahmen geplant und auf den Weg gebracht werden. Gerade in dieser Phase ist es wichtig, ein Konzept für die Netzwerkarbeit festzulegen und damit auch die Struktur des Netzwerks zu bestimmen, damit die Ziele möglichst erfolgreich erreicht werden können. Auch Netzwerke benötigen Ressourcen, Planung und Verantwortlichkeiten. Je nach Größe des Netzwerks kann es sinnvoll sein, ein Steuerungsgremium und Arbeitsgruppen einzurichten. Bei kleineren Netzwerken kann diese Form der Zusammenarbeit jedoch zu einer Überlastung der Netzwerkakteure durch zu viele Treffen führen.

Dennoch ist es im Sinne der gemeinsamen Arbeit wichtig, die Aufgaben unter den Netzwerkakteuren aufzuteilen. So ist sichergestellt, dass jeder seine Expertise gezielt einbringen kann und Synergien genutzt werden. Die Übernahme von Verantwortung erhöht zudem die Identifikation mit dem Netzwerk.

Dokumentation und Evaluation sind für Netzwerke langfristig ein entscheidender Erfolgsfaktor. Eine gute Dokumentation ist dabei auch Grundlage für die Evaluation und trägt wesentlich zur Transparenz in Netzwerken bei. Die Dokumentation von Sitzungen und Entscheidungsprozessen in Netzwerken fördert das Vertrauen der Netzwerkakteure und kann bei Konfliktsituationen zur Klärung beitragen. Nicht zuletzt dient eine gute Dokumentation auch der Gewinnung von neuen Partnern sowie als Grundlage für die Pressearbeit.

Die Evaluation in Netzwerken dient der Qualitätsentwicklung. Sie beschreibt Ergebnisse und Erfolge der gemeinsamen Arbeit nach außen und nach innen. Im Speziellen kann sie auch dazu dienen, den Netzwerkakteuren die Vorteile bewusst zu machen, die diese durch ihre Mitarbeit im Netzwerk haben. In diesem Fall dient sie der Motivation. Evaluation kann aber auch zur Klärung von Konflikten oder in

KERNAUSSAGEN

- › Netzwerkarbeit ist für die Gesundheitsförderung sinnvoll.
- › Netzwerkarbeit ist eine komplexe Aufgabe.
- › Netzwerkarbeit benötigt ein strukturiertes Vorgehen.
- › Professionelle Netzwerkarbeit braucht Qualifikation und Ressourcen.

Übergangsphasen (z. B. von einer geförderten Phase in eine selbsttragende Phase oder beim Auferlegen neuer Ziele) zur Situationsklärung beitragen. In manchen Fällen kann es auch sinnvoll sein, die Netzwerksituation zu evaluieren, mit dem Ziel, die Außerdarstellung zu aktualisieren.

Netzwerke sind längerfristig angelegt, aber nicht zwingend für die Ewigkeit gedacht. Aus der Netzwerkarbeit können stabile Strukturen entstehen, die dauerhaft bleiben und auch einen Wechsel der beteiligten Akteure überstehen. In den meisten Fällen wird die Netzwerkarbeit mit Gesundheitszielen jedoch nicht obsolet werden. Knappe Ressourcen und der Bedarf an unterschiedlichem Fachwissen, bedingen eine interdisziplinäre Zusammenarbeit. Die Arbeitsschwerpunkte in einem Netzwerk können dennoch variieren. Denn auch Netzwerke sind eine sich entwickelnde Organisationsform, die in Wechselwirkung mit ihrer Umwelt steht und sich an Veränderung stetig anpassen muss.

Zum Vertiefen und Weiterlesen empfehlen wir Ihnen unsere Internetseite sowie das Skript „Netzwerkmanagement“ aus Modul 3 unserer Weiterbildung:

📄 www.regionen-mit-peb.de/weiterbildung/modul-3

Aktuelle Projekte

Aktuell gibt es in Deutschland eine Reihe von Projekten, die sich auf die Netzwerkarbeit im Bereich Gesundheitsförderung konzentrieren. Nachfolgend werden vier von ihnen vorgestellt. Unter den angegebenen Internetadressen können Sie sich jeweils über die Details informieren.

Regionen mit peb IN FORM

Mit dem Projekt „Regionen mit peb IN FORM“ verfolgt die Plattform Ernährung und Bewegung e. V. das Ziel, regionale Akteure aus den Bereichen Ernährung, Bewegung und Kindergesundheit bei ihrer Vernetzung zu unterstützen und zu qualifizieren. Im Mittelpunkt des Projekts steht die Weiterbildung zum/zur „Kommunalen Gesundheitsmoderator/in“.

Die Weiterbildung richtet sich an Mitarbeiter in Verwaltungen auf Landkreis- oder kommunaler Ebene oder von Initiativen mit enger Anbindung an die Kommune. Insgesamt werden 31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer seit September 2013 bis Ende Mai 2014 in sechs zweitägigen Modulen weitergebildet.

Ziel der Weiterbildung ist es, die Teilnehmenden in den Bereichen

- › Gesundheitsförderung
- › Netzwerkmanagement und -moderation
- › Qualitätsentwicklung für Maßnahmen
- › Evaluation von Maßnahmen und Netzwerkprozessen
- › Öffentlichkeitsarbeit und Finanzierung

so zu qualifizieren, dass sie ihre jeweiligen Netzwerkprozesse zielgerichtet führen können.

Die Ergebnisse des Projekts werden auf der Abschlussveranstaltung am 14. November 2014 in Berlin vorgestellt.


Weitere Informationen zum Projekt „Regionen mit peb IN FORM“ und zur Weiterbildung finden Sie unter

📄 www.regionen-mit-peb.de

Gesunde Städte-Netzwerk


„Ausgangspunkt für die Gesunde Städte-Initiative der WHO ist die „Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung“ von 1986.“ Seither haben sich 167 Kommunen in Deutschland dem Gesunde Städte-Netzwerk angeschlossen. Kommunen, die sich am Gesunde Städte-Netzwerk beteiligen möchten, müssen dem 9-Punkte Programm zustimmen und die dort genannten Mindeststandards erfüllen. Ziele des Gesunde Städte-Netzwerks sind eine Gesundheitsberichterstattung, Bürgerbeteiligung, aktive Selbsthilfe und eine ressortübergreifende, gesund-

heitsfördernde Gesamtpolitik zu entwickeln. Das bundesweite Netzwerk soll den beteiligten Kommunen als Lern-, Aktions-, und Diskussionsinstrument dienen. Angesprochen sind „...Mitarbeiter/innen des Gesundheitsamtes, des Sozialamtes, des Wohnungsamtes, des Umweltamtes und der Stadtentwicklungsplanung ebenso wie Vertreter/innen der Gesundheitsinitiativen und Selbsthilfegruppen.“

Quelle und weitere Informationen finden Sie unter  www.gesunde-staedte-netzwerk.de

Kooperationsverbund gesundheitliche Chancengleichheit


Der kommunale Partnerprozess „Gesund aufwachsen für alle!“ ist ein bundesweiter Verbund von Kommunen, die „sog. Präventionsketten zur Förderung der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“ aufbauen möchten. Der kommunale Partnerprozess ist ein Forum für Kommunen, die die Handlungsempfehlungen „Gesundheitschancen sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher nachhaltig verbessern!“ des Kooperationsverbundes „Gesundheitliche Chancengleichheit“ umsetzen. Neben den Handlungsempfehlungen bietet der Partnerprozess Handreichungen zum Thema sowie ein Online-Forum, das zum Austausch von Wissen und Informationen dient. Der kommunale Partnerprozess wird von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), den kommunalen Spitzenverbänden (Deutscher Städtetag, Deutscher Städte- und Gemeindebund und Deutscher Landkreistag), dem Gesunde Städte-Netzwerk, weiteren Partnern im Kooperationsverbund und den Koordinierungsstellen „Gesundheitliche Chancengleichheit“ in den Bundesländern unterstützt.

Quelle und weitere Informationen finden Sie unter  www.gesundheitliche-chancengleichheit.de

Bündnis für Familie

„Lokale Bündnisse für Familie sind Netzwerke von Akteuren aus Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft.“ Aufgabe dieser Netzwerke ist es, die „Lebens- und Arbeitsbedingungen für Familien durch bedarfsorientierte Projekte zu verbessern.“ Kernthemen der Bündnisse für Familie sind Vereinbarkeit von Familie und Beruf, verlässliche Kinderbetreuung und eine unterstützende familienfreundliche

Infrastruktur sowie zunehmend auch die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege. Die seit 2004 bestehende Initiative wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend getragen und aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds kofinanziert. Derzeit gibt es bundesweit 670 Bündnisse. Auf der zentralen Internetseite finden sich u. a. ein Überblick über beteiligte Regionen, Praxisimpulse und Veranstaltungen. Über eine zentrale Servicestelle können ein Leitfaden sowie Arbeitsmaterialien angefragt werden, die beim Aufbau lokaler Bündnisse helfen sollen. Darüber hinaus gibt es eine Fachberatung, die per Telefon und E-Mail kontaktiert werden kann.

Quelle und weitere Informationen finden Sie unter  www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de

Impressum

Plattform Ernährung und Bewegung e.V.

Wallstraße 65
10179 Berlin

Telefon: 030 27 87 97-67
Telefax: 030 27 87 97-69
plattform@pebonline.de
www.pebonline.de

Vertretungsberechtigte: Prof. Dr. Ulrike Ungerer-Röhrich
Redaktion & Text: Susanne Brand, Dr. Katja Aue, Petra Hottenroth, Reinhard Mann
Gestaltung: www.haas-images.de
Eintrag Vereinsregister: VR 24014 Nz

peb-Transfer Co-Autor

Reinhard Mann

Reinhard Mann war als Diplom Psychologe mit dem Schwerpunkt Verhaltenstherapie, Familientherapie und Gruppendynamik über 30 Jahre als Referatsleiter bei der BZgA (Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung) tätig. In seinem Referat „Prävention von ernährungsbedingten Krankheiten; Gesundheitsförderung“ betreute Mann diverse Studien und Projekte zur Prävention von Übergewicht und Adipositas, und war als Projektleiter verantwortlich für zahlreiche Veröffentlichungen und Broschüren. Seit 2013 ist Reinhard Mann Geschäftsführer des Deutschen Instituts für Kinder- und Jugendgesundheit (dikj e.V.). Das dikj widmet sich der Weiterentwicklung und Verbreitung wissenschaftlich fundierter ganzheitlicher Ansätze zur Kinder- und Jugendgesundheit. In seine Arbeit bezieht Mann stets die Faktoren Ernährung, Bewegung und Stressregulation ein: Maßnahmen der Gesundheitsförderung können seiner Auffassung nach nur dann erfolgreich sein, wenn sie nicht einzelne Faktoren isoliert behandeln, sondern wenn sich beeinflussende und ergänzende Faktoren miteinander verbinden.



Literatur

- 1 Dahlgren G, Whitehead M (1993) Tackling inequalities in health: what can we learn from what has been tried? Working paper prepared for the King's Fund International Seminar on Tackling Inequalities in Health
[Link zum Abstract](#)
- 2 Naidoo J, Wills J (2010) Lehrbuch der Gesundheitsförderung, 2. Aufl., überarb., aktualis. und durch Beiträge zum Entwicklungsstand in Deutschland erw. Neuaufl. Verl. für Gesundheitsförderung, Gamburg
[Link zum Abstract](#)
- 3 Brand S, Kramm A (2013) Netzwerkmanagement. Smarte Ziele, Akteursgruppen, Kommunikation.
[Link zum Dokument](#)
- 4 Bertelsmann Stiftung (2008) Kommunale Netzwerke für Kinder. Ein Handbuch zur Governance frühkindlicher Bildung, eine Gemeinschaftsinitiative der Bertelsmann-Stiftung und der Heinz-Nixdorf-Stiftung. Verl. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh
[Link zum Abstract](#)
- 5 Teller M, Longmuss J (2007) Netzwerkmoderation. Netzwerke zum Erfolg führen, 1. Aufl. Grundlagen der Weiterbildung. ZIEL, Augsburg
[Link zum Abstract](#)
- 6 Ehnle-Lossos M, et al (2013) „Besser essen. Mehr bewegen. KINDERLEICHT-Regionen“ Evaluation des Modellvorhabens - Abschlussbericht.
[Link zum Dokument](#)
- 7 Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart (2010) Gesund aufwachsen in Baden-Württemberg. Handbuch zur kommunalen Gesundheitsförderung
[Link zum Dokument](#)
- 8 Arbeitsgruppe der BZgA: Cremer, M., Goldapp C, Graf C et al. (2010) Gesamtverlauf von Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Primärprävention von Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen, siehe 9
- 9 Cremer M, Goldapp C, Mann R (2010) Qualitätskriterien für Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Primärprävention von Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen. Gesundheitsförderung konkret, Bd. 13. BZgA, Köln
[Link zum Dokument](#)